

Für Salvo

Stefanie Hirsbrunner

HOTEL FÜNF STERNE



Reichtum, Macht und die Leiden
einer jungen Angestellten

Gütersloher Verlagshaus

INHALT

Rechtlicher Hinweis.....	7
Prolog.....	8
Einleitung.....	10

TEIL I: DAS PRAKTIKUM..... 15

1. »Lehrjahre sind keine Herrenjahre«.....	16
2. Kleidervorschriften und Körperinspektionen.....	26
3. Gleiches Recht für alle?.....	33
4. Was darf es denn sein? – Die da!.....	44
5. Auf die Knie! – Sehr gerne!.....	58
6. Von Rang und Namen.....	65
7. Von Trinkern und Trinkgeldern.....	70
8. Von kleinen Schikanen – oder: Ich sehe was, was du nicht siehst.....	79
9. »Herr Doktor, im Festsaal fehlen noch Stühle«.....	88

10. Worüber man besser schweigt: sexuelle Belästigung.....	97
11. Kein Kuchen für das Volk	113
TEIL II: DIE AUSBILDUNG.....	133
1. Concierge I	
Nichts ist unmöglich.....	134
2. Concierge II	
Bitte weitergehen, hier gibt es nichts zu sehen!	139
3. Roomservice I	
Nackte Tatsachen – Bitte stören!	145
4. Roomservice II	
Drogen inklusive: »Darf es sonst noch etwas sein?«	150
5. Housekeeping	
»Abteilung des Schreckens«.....	160
6. Küche	
Kulinarische Kuriositäten	179

7. Marketing

Nichts zu tun – Von den Privilegien
einer Höhergestellten..... 185

8. Rezeption

Höflicher Dienst nach Schema F..... 195

Der Abschied und was bleibt..... 209

Danksagung 223

RECHTLICHER HINWEIS

Die nachfolgenden Schilderungen haben sich vor ein paar Jahren in einem typischen Luxushotel ereignet oder hätten sich doch dort oder anderswo so zutragen können.

Aus persönlichkeitsrechtlichen Gründen sind Namen, Orte und Personen zum Teil fiktionalisiert.

Seit meinen Erlebnissen ist einige Zeit vergangen, möglicherweise wurden Abläufe und Verhaltensweisen seitdem verändert, sodass ich keinesfalls behaupten will, dass es in allen Luxushotels noch so zugeht wie damals.

PROLOG

Nichts kann meine Erinnerung an meine Zeit bei den Reichen und Schönen wohl besser auf den Punkt bringen als die folgende Szene: Zu den besonderen Serviceleistungen eines Luxushotels gehört die Reinigung der Schuhe. So mancher Gast bringt bei seinem Aufenthalt gleich den Großteil des heimischen Schuhschranks mit. Wenn der Hoteldiener dann in der Nacht seine Runden über die Flure dreht, sammelt er alle Schuhe ein, und morgens erwarten diese den Gast wie von Geisterhand auf Hochglanz poliert vor der Zimmertür. Das ist der Normalfall.

Nicht normal war der Anruf, den ich an diesem einen Tag an der Rezeption entgegennahm. Ein Gast bat darum, dass sofort, jetzt am Nachmittag, jemand zu seiner Suite hinaufkäme, um seine Schuhe zu reinigen. Sein Tonfall war forsch, aber nicht unfreundlich. Also schickte ich gleich einen Kollegen hinauf. Fünf Minuten später klingelte das Telefon erneut. Es war mein Kollege. Ob in der Suite ein Hund wohnen würde? Ich sah im Gästeprofil nach, fand jedoch keinen Hinweis darauf. Mein Kollege zögerte.

»Was ist denn los?«, fragte ich.

»Das musst du dir selbst ansehen«, antwortete er.

Also machte ich mich auf den Weg nach oben. Dort sah ich meinen Kollegen – ein großer, kräftiger Kerl, dem grundsätzlich jede Uniform zu klein oder zu knapp war – fasziniert auf ein Paar Budapester zu seinen Füßen starren. Sobald er mich bemerkte, schnappte er nach Luft und quetschte mit ausgestrecktem Zeigefinger in Richtung der Schuhe immer wieder ein »Guck mal, guck mal« heraus. Die Schuhe sahen zunächst aus wie jedes andere Paar teurer Herrenschuhe: schwarz, Leder, oval-längli-

che Form. Aber dann fiel mir etwas darin auf. Ich musste mich herabbeugen, um zu erkennen, was es war, schreckte aber sofort wieder hoch. *Das war Kacke!* In jedem der Schuhe lag eine Kackwurst, säuberlich drapiert. Fassungslos drehte ich mich zu meinem Kollegen um. Als der mein Gesicht sah, war es endgültig um ihn geschehen. Er lachte und lachte, und dieses Lachen schien zu fragen, wie man so etwas nur ernsthaft wagen konnte: In einer der teuersten Suiten eines Luxushotels einchecken, fein säuberlich die Schuhe parat stellen, sich darüberhocken, seinen Darm entleeren und dann im wahrsten Sinne des Wortes *kack-frech* an der Rezeption anrufen und um einen Schuhputzdienst bitten. Aber, und das ist der eigentliche Lacher, letztendlich fand selbstverständlich auch dieser Gast seine Schuhe auf Hochglanz poliert wieder vor seiner Tür vor. Ganz so, als wäre nichts gewesen. Denn: »Service first« – in einem Luxushaus wie dem *Hotel* unbedingt und ausnahmslos.

EINLEITUNG

Das Paar saß etwas verkrampft auf meiner kleinen Ikea-Couch und machte sich zu meiner Erzählung Notizen. Er war fest angestellter Journalist bei einer renommierten Zeitung und sie wohl in erster Linie seine Freundin. Darüber hinaus machte sie noch »was mit PR«. Auslöser für unser Treffen war ein Zimmermädchen in New York, das den großen, mächtigen IWF-Chef Dominique Strauss-Kahn wegen Vergewaltigung angezeigt hatte. Prompt waren einige Zeitungen auf die Idee gekommen, dass Zimmermädchen vielleicht grundsätzlich etwas zu berichten hätten. Über die Wüstlinge in den Hotelbetten und so. Und ich war nun mal gelernte Hotelfachfrau – ausgebildet in einem der berühmtesten Fünf-Sterne-Häuser des Landes. Natürlich hatte ich einiges zu erzählen. Über Knechtschaft, Ausbeutung, Mobbing, sexuelle Übergriffe und körperliche Schwerstarbeit. Ich wollte erzählen von schreiender Ungerechtigkeit und Ohnmacht auf der einen Seite und Elitearroganz und Machtmissbrauch auf der anderen. In einem Hotel wie jenem, das ich so gut kannte, sah ich dabei in erster Linie einen Mikrokosmos. Das Hotel ist schließlich ein abgeschirmter Raum. Es kann nur über einen Vorder- und einen Hintereingang betreten werden, und beide werden streng bewacht. Wer durch welchen Ein- beziehungsweise Ausgang kommt und geht, bestimmt eine hierarchische Ordnung, die in einer ähnlichen Form auch in der deutschen Gesellschaft über Aufstieg und Fall des Einzelnen entscheidet.

Darüber wollte ich sprechen. Aber diese Situation mit den Journalisten fühlte sich völlig falsch an. Diese beiden wollten von mir bloß hören, wie es an solchen Orten »ganz unten« so

zugeht. Es war klar, wie sie im Gegenzug über sich selbst dachten: Sie zählten sich zur Elite und brachten keinerlei kritisches Interesse mit. »Wer lässt den schon Trinkgeld für eine Putzfrau da?«, hatte der Journalist gesagt, als wir über meine ehemalige Arbeit sprachen. Es ging ihnen nicht darum, Missstände aufzuzeigen oder Zusammenhänge zu verstehen, sie wollten einfach an meine reißerischen Geschichten ran. Das Ganze würde dann mit ein bisschen schmuddeligem Sex und ein paar Promis garniert und möglichst gewinnbringend verkauft. Wenn sich eine hohe Auflage wunschgemäß abverkaufte, würden sie in ihrer schicken Prenzlauer-Berg-Wohnung auf mich, also das »Zimmermädchen«, mit Champagner anstoßen und dabei stilsicher den kleinen Finger abspreizen.

Nein, so durfte das nicht ablaufen! 20.000 € wollte mir die Zeitung für die Story zahlen, doch ich habe das elitäre Angebot abgelehnt. Mein letztes Telefonat mit dem Journalisten verlief entsprechend unentspannt: »Was fällt Ihnen denn ein, so ein Angebot abzulehnen?« Für mich war klar: Ich muss meine Geschichte selbst erzählen.

Ich habe in einem der besten Hotels Deutschlands gelernt. Schon beim Betreten des Hotels – nennen wir es hier einfach nur »Das Hotel« – entsteht beim Besucher unmittelbar das Gefühl, Teil einer anderen, durch und durch exklusiven Welt zu sein, zu der nur wenige Auserwählte Zutritt erhalten. Die Atmosphäre im Gästebereich des Hauses ist exquisit und der grauen, harten Realität der am Hotel vorbeiführenden Straße vollkommen enthoben. Dicke Teppiche, feinste Stoffe und Holzvertäfelungen dämpfen jedes Geräusch; der Mensch fühlt sich so behaglich und geschützt wie in einem flauschig-warmen Kokon.

Bekannt ist *Das Hotel* wie andere Luxushotels auch neben seinem Luxus für seinen Standort und seine Historie. Sie stehen in den Augen vieler für eine besonders ruhmreiche und freizügige Zeit der Deutschen zu Beginn des letzten Jahrhunderts, die gern glorifiziert wird und bis heute eine starke Anziehungskraft ausübt. Sie waren und sind der Ort der Elite, des Geldes und der Macht, und das spiegeln natürlich vor allem die Gebäude selbst wider. Alle möglichen denkbaren Luxusgüter und teuerste Baumaterialien aus der ganzen Welt wurden hier angehäuft und verarbeitet. Die Gäste der Häuser mussten daher schon vor hundert Jahren schön, mächtig und reich (oder wenigstens eines davon) sein, um einerseits überhaupt Einlass in die heiligen Hallen zu erhalten und andererseits auch die horrenden Preise zahlen zu können.

Noch heute bleibt dem gewöhnlichen Fußvolk der Zutritt gleichermaßen verwehrt – und zwar buchstäblich. Denn die Doormen und Sicherheitsleute an den Eingängen haben strikte Anweisungen. »Nur mal gucken« ist nicht drin.

Hinter den schweren, getäfelten Türen mit den vergoldeten Griffen beginnt die Welt der oberen Zehntausend. Dort nehmen sie sich alles heraus. Dort können sie jenseits der sonst für alle geltenden Regeln spielen. Sie fühlen sich sicher und abgeschirmt, eben unter sich – und ihre Gläser und Teller füllen sich dabei stets wie von Geisterhand. Die Welt draußen existiert nur noch als eine Art Rauschen im Hintergrund. Ganz gleich, ob draußen vor den Toren Krieg oder Frieden, Revolution oder Wirtschaftswunder herrschten, hier drin wurde immer getanzt und gespeist und gelebt, als gäbe es kein Morgen. Während es in ähnlichen Etablissements für gewöhnlich heißt, der Gast sei König, so ist er dem Mythos entsprechend im *Hotel* souverän

wie ein antiker Kaiser. Er darf und bestimmt einfach alles, und das Personal wird ihm jeden noch so skurrilen Wunsch erfüllen. Ich habe nie erlebt, dass ein zahlender Gast in seine Schranken gewiesen oder des Hauses verwiesen wurde, egal was vorgefallen ist.

Und es ist viel vorgefallen ...



TEIL I:
DAS PRAKTIKUM



1. »LEHRJAHRE SIND KEINE HERRENJAHRE«

Wer eine Berufsausbildung in einem luxuriösen Fünf-Sterne-plus-Grandhotel plant, ahnt zunächst nicht, wie prägend diese wenigen Jahre für die Zukunft sein werden. Nicht nur die eigene Persönlichkeit formt sich während der Lehre ganz entscheidend. Das Luxushotel sagt als Mikrokosmos unserer Gesellschaft nicht nur über die Elite unseres Landes etwas aus. Es lässt auch Rückschlüsse darüber zu, wohin wir als Gemeinschaft steuern und wie wir uns im Gegenzug dazu selbst gern sehen. »Lehrjahre sind keine Herrenjahre« – diesen Satz habe ich unzählige Male gehört. Im Hotelwesen bedeutet er, dass jeder, der innerhalb der strengen Hierarchien arbeiten und irgendwann einmal die Chance eines beruflichen Aufstiegs erhalten will, zunächst ohne zu murren und ohne die eigene Meinung zu äußern lange Zeit die niederen Arbeiten erledigen muss. Das braucht sehr viel Durchhaltevermögen, denn Zimmer putzen, in der Küche arbeiten, Kofferschleppen, Kellnern, und das zu jeder Tages- und Nachtzeit, am Wochenende und an Feiertagen – so sieht eine Hotelfachausbildung aus, das weiß eigentlich jeder. Worüber aber niemand spricht, ist, wie entscheidend die Selbstbehauptung im sozialen Gefüge den beruflichen Werdegang bestimmt. Dabei handelt es sich um die aggressivste Form der Selbstbehauptung, die man sich vorstellen kann – doch das ist ebenfalls ein ungeschriebenes Gesetz. Es braucht Skrupellosigkeit bei der Durchsetzung der eigenen Interessen und die Fähigkeit, sich ohne zu hinterfragen dem vorhandenen

System und den Weisungen der Höhergestellten anzupassen. Man darf auch nicht zimperlich gegenüber Anfeindungen, Intrigen oder einem rauen Umgangston sein. Man muss hart im Nehmen sein und unermüdlich einstecken können. Und es ist immer gut, jemanden zu kennen, »der jemanden kennt«: Man muss schon ein richtig gut vernetzter Kandidat sein. Ohne Beziehungen gelingen einem weder Einstieg noch Aufstieg.

Zumindest was die harte Arbeit anging, hatte man mich im Freundeskreis gewarnt, gleichzeitig aber auch bewundert, als ich zum eintägigen Assessmentcenter im *Hotel* eingeladen worden war. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch nicht einmal das Abitur in der Tasche, denn die schriftlichen und mündlichen Prüfungen fanden erst ein halbes Jahr danach statt. Alle Ausbildungsplätze waren heiß begehrt; auf dem Tisch der Personalleitung stapelten sich jedes Jahr die Bewerbungen, und ohne Abitur brauchte man sich daher erst gar nicht zu bewerben. Jeder potenzielle Azubi machte vermutlich vor Freude einen Luftsprung, als er seine Einladung aus dem Briefkasten holte, und die meisten, mit denen ich später arbeiten sollte, hatten für ihre Jobs Beziehungen spielen lassen. Auch ich hätte ohne Vitamin B wahrscheinlich keine Chance gehabt.

Am Tag des Bewerbungsverfahrens fischte ich morgens eine schwarze Hose und ein ebenfalls schwarzes Top aus meinem Kleiderschrank, band die blondierten Haare zum Pferdeschwanz und schminkte die Augen mit dunklem Kajal, so wie ich es immer tat. Bevor ich meine kleine Einzimmerwohnung verließ, trank ich noch eine Tasse Kaffee an meinem wackligen Küchentisch. Ich steckte mir eine Zigarette an und dachte an die Reportage über ein anderes Grandhotel, die am Vortag zufällig im Fernsehen gelaufen war.

Trotzdem war ich nicht nervös, denn es war ohnehin völlig offensichtlich: Ich passte kein bisschen in diese Welt, die mir da von der Mattscheibe entgegengeflimmert war. Glamour, Glitzern, Glanz – davon war in meinem Leben nicht viel zu spüren, wenngleich mir das Leben der Oberschicht auch nicht vollkommen fremd war. Mein Gymnasium lag in einem Nobelviertel der Stadt, umgeben von großen Villen, und ich hatte Klassenkameraden, deren Väter ihnen am 18. Geburtstag zwei Autos mit den Worten vor die Tür stellten: »Eins kriegt Oma. Eins ist für dich. Such dir eins aus.« Auch mein Freund Vincent stammte aus einer Familie, in der seit Generationen eine Menge Geld vorhanden war. Die Familie verfügte über gute Kontakte zu den einflussreichsten Damen und Herren der Stadt, und so wusste ich, dass mein Schwiegervater in spe in der Chefetage im *Hotel* ein gutes Wort für mich eingelegt hatte. Dennoch glaubte ich nicht daran, dass mir das beim bevorstehenden Assessmentcenter wirklich helfen würde. Aber ich hatte beschlossen, einfach mal hinzugehen, sei es nur, um anschließend vor mir selbst rechtfertigen zu können, ich hätte es wenigstens versucht.

Erster Tag, erster Angstschweiß

Schon als ich eine Stunde später die Lobby betrat, wurde ich vom ausgestellten Prunk und Protz fast erschlagen. Das hier war mit nichts zu vergleichen, was ich bisher kannte. Selbstverständlich war ich noch nie zuvor hier gewesen und hätte mir nicht einmal eine Tasse Kaffee leisten können. Ein großes Aquarium mit sündhaft teuren exotischen Fischen, das eindeutig den Schick des vergangenen Jahrhunderts repräsen-

tierte, plätscherte in der Mitte der Halle vor sich hin und gab der gesamten Szenerie einen dezent erfrischenden Rahmen. Es herrschte gesittete Ruhe, nirgends war auch nur eine Spur von Hektik oder Stress zu erkennen, obwohl gerade Abreisezeit war und sich in der Hotelhalle zahlreiche Gäste tummelten.

Ich ging über den flauschigen Teppich an der Rezeption mit der granitfarbenen Theke vorbei und warf einen Blick auf einen Kellner, der aussah, als wäre er bereits mit einem immer gleichbleibenden Lächeln im Gesicht zur Welt gekommen. Er servierte gerade einem älteren, teuer gekleideten Paar Tee aus silbern glänzenden Kännchen. Damit sich nicht etwa ein Gast beim Eingießen die Finger verbrannte, war über die Henkel zum Schutz eine Isolierung aus Papier angebracht.

Ich ging über eine Marmortreppe an den Aufzügen vorbei in Richtung Ballsaal. Ein gerahmtes Schild auf einer Staffelei wies mir die Richtung. Im Foyer des Ballsaals war bereits eine Handvoll weiterer Bewerber versammelt. Sie hatten sich um mehrere Glastische herum verteilt und hielten sich unsicher an einem Glas Orangensaft oder Mineralwasser fest. Augenscheinlich hatten sich alle hier für ihren großen Tag herausgeputzt, auch wenn das nicht jedem tatsächlich gelungen war. Einige sahen aus, als hätten sie sich für diesen Tag extra etwas aus Papas oder Mamas Garderobe der 1980er Jahre geliehen.

Der Raum war beherrscht von einer Atmosphäre angespannter Nervosität, und jeder der Bewerber schien sich so gut wie möglich zu bemühen, so zu wirken, als gehöre er wie selbstverständlich hierher. Wiederholte hektische Blicke durch das Foyer verrieten sie dennoch.

Ich unterdrückte ein immer stärker werdendes Gefühl in der Magengegend, das mir zur Flucht raten wollte. Stattdessen

nahm ich ein Glas Saft vom Tablett eines Kellners und blieb an der blitzblank geputzten Theke im hinteren Teil des Raumes stehen, wo ich mich anlehnen konnte und einen guten Blick auf die Konkurrenz hatte.

Um Punkt 10:00 Uhr öffneten sich die Flügeltüren des Ballsaals, und eine streng aussehende Frau mit langen, zu einem strengen Dutt hochgesteckten grauen Haaren und Brille in einem dunkelblauen Kostüm bat alle Bewerber, sich nun im Saal einen Platz zu suchen. Drinnen stand ein riesiger Konferenztisch, angeordnet als Hufeisen, mit einem einzelnen Tisch am offenen Ende. Dort nahm die strenge Frau Platz. Ich setzte mich auf einen der freien Stühle und ließ einen Blick durch den Saal streifen. Inzwischen mussten an die achtzig junge Menschen hier versammelt sein. Die Wände waren mit dunklem Holz verkleidet. Über unseren Köpfen hingen riesige Leuchter, und der Teppich war ebenso wolkenweich wie der in der Lobby. Auf dem Konferenztisch lagen dunkelblaue Tischdecken, und jeder Bewerber fand eine Schreibunterlage, einen Block und einen Bleistift vor sich, auf dem mit Silberschrift der Name des Hotels stand.

»Guten Morgen, meine Damen und Herren«, sprach die Frau mit für mich überraschend knarrender Stimme.

»Mein Name ist Frau Zerbel, und ich möchte Sie herzlich im *Hotel* zum heutigen Assessmentcenter begrüßen. Was wir gleich mit Ihnen vorhaben, ist relativ simpel zu erklären. Wir möchten Sie kennenlernen und sehen, ob Sie das Potenzial besitzen, im *Hotel* ein Praktikum und anschließend eine Ausbildung zu absolvieren. Ich bin die Personalleiterin in diesem Hause und habe daher Ihre Bewerbungsmappen gelesen und bereits einen kleinen Eindruck davon bekommen, wer Sie

sind. Da Sie sich aber untereinander bisher noch nicht kennen, möchte ich Sie bitten, mit einer kleinen Vorstellungsrunde zu beginnen. Jeder von Ihnen sollte zu diesem Zweck hier nach vorne kommen und auf das Podest steigen.«

Frau Zerbel zeigte auf ein Holzpodest in der Mitte des Hufeisens.

»Stellen Sie sich in ein paar knappen Sätzen den anderen vor, erzählen Sie, wer Sie sind, weshalb Sie sich hier beworben haben und was Sie sonst so machen. Da wir heute relativ viele Bewerber eingeladen haben, sollten Sie versuchen, sich kurzzufassen. Jeder bekommt drei Minuten. Sind die drei Minuten vorbei, werde ich diese Glocke hier läuten.« Sie zeigte auf eine alte Schiffsglocke vor sich.

»Dann ist der Nächste dran. Haben Sie vorab noch Fragen?«

Frau Zerbel sah prüfend in die Runde, läutete dann die Messingglocke und sagte: »Gut, dann fangen Sie doch bitte direkt an.«

Sie deutete auf einen jungen Mann am Anfang der Sitzreihe.

Ich saß stocksteif auf meinem Stuhl. Oh Gott, das war ja der blanke Horror! Nicht nur hasste ich es, in der Öffentlichkeit zu sprechen. Dazu auch noch die Vorstellung, auf ein Podest zu steigen, vor achtzig mir völlig unbekanntem Personen und mit diesem Drachen von Personalleiterin im Rücken, es trieb mir den Angstschweiß auf die Stirn. Meine Lässigkeit von heute Morgen war wie weggeblasen. Während sich der erste Kandidat vorstellte, zählte ich die Reihe durch. Vor mir waren zweiundzwanzig andere dran. Vielleicht würde ein Wunder geschehen, und ich würde nicht mehr drankommen?

Aber dann klingelte gut eine Stunde später die Glocke für mich. Jetzt bereute ich zutiefst, nicht doch vorhin einfach

wieder gegangen zu sein. Ich dachte an einen Rat, den meine Oma mir mal gegeben hatte und der angeblich gegen Nervosität helfen sollte. Ich stellte mir alle im Raum versammelten Leute nackt vor. Allen voran die Personalleiterin. Während ich auf das Podest zuing, sah ich innerlich womöglich hässliche Orangenhaut und vielleicht schwabbeliges Bauchfett vor mir. Zwar half das nicht viel, denn meine Hände zitterten trotzdem, aber es brachte zumindest ein Schmunzeln auf mein Gesicht, das von Außenstehenden vielleicht als Lächeln interpretiert werden konnte. Ich stieg vorsichtig auf das Podest, räusperte mich und begann: »Ähm, hallo, ich bin Stefanie Hirsbrunner. Ich bin achtzehn Jahre alt und gerade in der Abiturphase. Ich habe mich hier beworben, weil ich mir nicht vorstellen kann, einen monotonen Bürojob zu meinem Lebensinhalt zu machen, und weil mich die abwechslungsreiche Welt eines Hotels fasziniert. Da *Das Hotel* als eine der besten Adressen der Welt gilt, erhoffe ich hier eine Ausbildung zu erhalten, die ebenfalls Weltklasse ist. Danke schön.«

Ich drehte mich ruckzuck um und stieg mit puddingartigen Knien wieder vom Podest. Die Personaltante nickte und kritzelte mit versteinertem Gesicht etwas in ihren Block vor sich.

Nachdem die Vorstellungsrunde – wegen der Anzahl der Bewerber buchstäblich nach etlichen Stunden – zu Ende war, verbrachten meine Mitbewerber und ich die nächsten sechs Stunden mit Allgemeinwissenstests, Rollenspielen, Informationsvorträgen über das Haus und seine sogenannte Philosophie sowie etlichen Rundgängen. Ich musste Servietten falten, Gürkenscheiben vorlegen und einen Parcours mit verschiedenen, von mir zu identifizierenden Lebensmitteln und Gegenständen durchlaufen.



Stefanie Hirsbrunner

Hotel Fünf Sterne

Reichtum, Macht und die Leiden einer jungen Angestellten

eBook

ISBN: 978-3-641-11220-2

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Oktober 2013

Skandalöse Verhältnisse hinter Glanz und Glamour – Anstand exklusive

Wenn Tausende von Euros für eine Nacht in einem Hotelzimmer bezahlt werden, erlauben sich die Gäste dort alles. Nicht nur die Verwüstung des Zimmers, sondern auch ein etwas eigenwilliger Umgang mit dem Hotelpersonal gehören offenbar dazu.

Stefanie Hirsbrunner hat einige Jahre als Hotelfachfrau in der glanz-vollen Welt des berühmtesten Luxushotels Deutschlands gearbeitet und dabei Unfassbares erlebt: Ob sexuelle Übergriffe oder ekelerregende Hinterlassenschaften – im Namen des »Service« darf sich jeder alles erlauben, sei es der Gast oder der Vorgesetzte. Es gibt nichts, was es nicht gibt. Ein brisantes Buch, das den Verlust gesellschaftlicher und moralischer Verantwortung hinter Hotelmauern entlarvt und die Frage aufwirft, wie Moral und Reichtum zusammenhängen.